

**(002) Predigt: Jesaja 63,15-64,3 iA.  
(2. Advent; IV)**

**Kanzelsegen:** Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. (Rs.) Amen.

Gottes Wort für die Predigt zum 2. Aus dem Buch Jesaja im 63. Und m64. Kapitel:

15 So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich.

16 Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.

9b Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflößen,

1 wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, daß dein Name kund würde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müßten,

2 wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten - und führest herab, daß die Berge vor dir zerflößen! -

3 und das man von alters her nicht vernommen hat. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.

**Votum:** Der Herr segne an euch sein Wort. (Rs.) Amen.

## **Einleitung**

Liebe Gemeinde,

Vor verschlossenen Türen stehen – vielleicht hilft uns am heutigen Morgen dieses Bild, um das nachzuvollziehen, was wir beim Propheten Jesaja eben gehört haben.

Als Theo letztens aus dem Kindergarten kam, da wollte er mir ein neues Lied zu St. Martin vorsingen. Ich dachte so bei mir: „St- Martins-Lieder, die kenne ich alle!“ Erwartet hatte ich jetzt so etwas „Ich geh mit meiner Laterne“ oder auch „Sankt Martin“. Und dann begann er zu singen und ich dachte im ersten Moment, das sei jetzt eine freie Erfindung. Aber als sich immer deutlicher eine „echte“ Melodie und ein „echter“ Text heraus bildete, war ich doch einigermaßen beeindruckt. Da gab es ein St.-Martins-Lied, das ich noch nicht kannte. Es heißt „Ein armer Mann“ und handelt von der Geschichte um den Heiligen aus der Perspektive des Bettlers. Die ersten Strophen enden jeweils mit einer Art Kehrvers: „Er hört kein gutes Wort und jeder schickt ihn fort“.

Das Lied erzählt die Geschichte eines Menschen, der vor verschlossenen Türen steht. Keiner öffnet ihm, keiner lässt ihn in seiner Not herein. Erst Martin teilt Mantel und Brot mit ihm, erbarmt sich seiner.

Wie ich finde eine ganz schöne Metapher, auch für unsere verschlossenen Türen, vor denen manch einer sitzt und wartet, für unerkannte Not mitten unter uns, aber besonders für die verschlossenen Türen der Herzen, denen auch wir immer wieder begegnen.

## **1. Israel vor der verschlossenen Tür**

Genau das ist die Situation des Volkes Israel, von der uns der Prophet Jesaja berichtet. Sie stehen, wie Schulbuben vor der Tür Gottes und trommeln dagegen. In vollkommen aussichtsloser Lage, in ihrer größten Not erinnern sie sich daran, dass dieser Gott doch ihr Gott sein will. Nun soll er auftun und sie aus ihrer Not retten. Aber was sie auch anstellen, ob sie kraftvoll gegen die Tür schlagen, leise klopfen oder verzweifelt schreien. Gott scheint sie sie nicht zu hören. Jedenfalls: die Tür bleibt zu!

Nun ist das ja nicht bloß eine interessante historische Begebenheit, von der hier berichtet wird. Sondern dieser Gott, der ist auch unser Gott, und das Volk, das da bei ihm an die Tür klopft, ist sein Volk, ist Gottes Volk. Es ist eine erschreckende und zugleich doch so aktuelle, geradezu bedrängende Erfahrung, die hier in unserem Gotteswort beschrieben wird. Die Erfahrung, dass der Himmel verschlossen scheint, dass wir einfach nicht an Gott herankommen, nichts von ihm hören, keine Reaktion von ihm erhalten, was wir auch versuchen mögen, das ist verstörend, das ist wesentlich schlimmer als verschlossene Türen in dieser Welt. Da stellt sich nämlich sofort die Frage: Was bedeutet das für uns, für unseren Glauben, vor verschlossenen Türen, vor verschlossenem Himmel zu stehen?

Versetzen wir uns noch einmal einen Augenblick in die Lage der Leute, die damals so heftig und ungestüm bei Gott anklopfen:

In Jerusalem hatten sie gelebt, hatten dort im Tempel immer wieder Gottes Gegenwart erfahren, seine Nähe, seine

liebevolle Zuwendung, hatten erlebt, wie wunderbar es ist, Gottes Volk zu sein. Doch von all dem war nun nichts mehr geblieben: Die Babylonier hatten ihre Stadt erobert, hatten den Tempel zerstört, hatten sie ins Exil verschleppt. Woran sollten sie nun noch die Gegenwart Gottes festmachen? Im Gegenteil: Mit ihrer Verschleppung ins Exil schien ihre Existenz als Volk und damit auch als Volk Gottes endgültig an ihr Ende gekommen zu sein. Die Israeliten wären nicht das erste Volk gewesen, die in den Tiefen der Geschichte einfach verschwunden wären.

So stellten sie rückblickend fest: Was wir da erfahren haben, das war Gottes Gericht über uns, weil wir uns von ihm abgewandt hatten, weil wir von ihm und seinem Wort nichts mehr wissen wollten. Aber konnte Gott sie deswegen tatsächlich so endgültig preisgeben und fallen lassen?

So wenden sie sich an Gott mit ihrer Klage, bleiben dabei nicht bei irgendwelchen äußerlichen Problemen, die sie auch haben mochten, sondern kommen gleich zum Kern der Sache: Warum läßt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, daß wir dich nicht fürchten?

Ist das nicht eigentlich eine Unverschämtheit, Gott solch eine Frage zu stellen? Schieben die Israeliten da also ihr eigenes Versagen, ihren eigenen Ungehorsam nun Gott in die Schuhe, dass der dafür letztlich verantwortlich ist? Warum lässt du uns abirren von deinen Wegen? – Sollten sich die Israeliten nicht lieber an ihre eigene Nase fassen?

Nein, es geht hier doch gar nicht um eine billige Schuldzuweisung. Es geht den Israeliten vielmehr darum, dass sie

Gott als Gott ganz ernst nehmen wollen. Und Gott als Gott ganz ernst zu nehmen, das heißt eben: zu bekennen, dass er alles, was in dieser Welt geschieht, in seiner Hand hält, dass es da keinen Bereich in unserem Leben gibt, in dem Gott nicht seine Hand im Spiel hätte. Bei seiner eigenen Ehre wollen die Israeliten Gott hier packen, darum sprechen sie ihn hier so direkt an, bringen damit eine Frage auf, die bis heute so aktuell geblieben ist: Wenn Gott wirklich Gott ist, wenn er alles vermag, wie kann es dann sein, dass Menschen sich von ihm abwenden können, tun können, was seinem Willen widerspricht?

Fragen haben vielleicht auch wir immer wieder, Fragen die auch bei uns oft genug an einem verschlossenen Himmel abzurallen scheinen: Warum schenkt der allmächtige Gott nicht allen Menschen den Glauben an ihn? Warum sind wir als Christen letztlich doch solch eine Minderheit? Und wie kommen wir da eigentlich auf die Idee, dass wir Recht haben sollten, dass ausgerechnet wir nun zu Gottes Volk gehören sollten und andere nicht? Warum lässt Gott all das Leid auf dieser Welt zu? Warum hat er das Leid auch in unserem eigenen Leben zugelassen? Warum lässt er uns immer wieder so hilflos dastehen, wenn die Argumente der Gegner des Glaubens doch so viel überzeugender zu sein scheinen? Haben Sie darauf die einleuchtenden Antworten? Ich habe sie nicht!

Auch dieses Eingeständnis bedeutet unter einem verschlossenen Himmel zu stehen, vor einer zugesperrten Tür.

## **2. Sich öffnende Türen**

Nun kommt aber das Entscheidende: Wie gingen die Israeliten damals mit dieser Erfahrung der verschlossenen Himmelstür um? So paradox es klingt: Sie klopfen nur umso heftiger bei Gott an, beteten zu dem, dem sie vorwarfen, dass er sie verstockt habe, sprachen den an, dem sie unterstellten, er bekomme überhaupt nicht mit, dass sie mit ihm sprechen wollten. Beinahe frech klingt das, wie die Israeliten hier mit Gott reden: So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Nun bequeme dich endlich mal, dich um uns zu kümmern! Doch diese scheinbare Frechheit ist in Wirklichkeit nur Ausdruck eines ganz tiefen Glaubens, der sich auch durch alle gegenteilige Erfahrung nicht von Gott abbringen lässt.

Warum sie das taten? Nun, sie hatten erfahren, dass Gott die Türen in der Geschichte mit seinem Volk schon sehr oft aufgemacht hatte, dass er immer wieder den Himmel auftat, um zu retten.

Von dieser Erfahrung werden auch wir an Weihnachten wieder singen: „O Heiland reiß die Himmel auf!“ Genau dort, werden wir einstimmen in das Rufen hier im Jesajabuch, wenn wir Gott anflehen, zu retten und zu heilen, zu helfen und aufzubauen, was verloren schien.

Daran dürfen wir Gott immer wieder erinnern, darauf dürfen wir uns ihm gegenüber berufen, auch wenn wir ihn so gar nicht verstehen können. Vater, ich bin doch dein Kind,

lass du mich nicht fallen. Und Gott wird uns dann auch nicht fallen lassen, auch wenn alles dagegen zu sprechen scheint. Es gibt Fragen, auf die wir hier auf dieser Erde keine Antwort bekommen werden. Aber wir dürfen erleben, wie Gott selber den Himmel auch heute wieder aufreißt. Das geschieht immer dort, wo sein heiliges Mahl feiern. Da kommt er hier und jetzt auf die Erde; da bleibt Gott nicht mehr fern. Mit diesem geöffneten Himmel hier über dem Altar lässt es sich dann auch für uns aushalten, so lange aushalten, bis Gott einmal endgültig seinen Himmel aufreißen wird, bis Christus sich selber in seiner ganzen Herrlichkeit zu erkennen geben wird. Dann, Schwestern und Brüder, werden wir bei Gott nicht mehr anklopfen müssen – und dann wird auch keine Frage mehr offenbleiben.

Hoffen und beten wir, dass dieser Augenblick bald kommen möge. Er ist uns verheißen!

(Rs.) Amen.

**Kanzelsegen:** Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus zum ewigen Leben. (Rs.) Amen.